

Franken im Nordosten – Franken im Südosten

Seit dem Mittelalter zog ein Strom von Franken nach Nordosten, in die brandenburgisch-preußischen Lande, und nach Südosten in die Länder der späteren österreichisch-ungarischen Donaumonarchie. Nennen wir nur die Hohenzollern oder Florian Geyer oder die Babenberger und die Humanisten Konrad Celtes und Johann Cuspinian. Viele blieben in jenen Landen, manche kehrten wieder heim. Sie haben deutliche Spuren ihres Wirkens hinterlassen. Ihre Lebensschicksale wollen die Beiträge nachzeichnen, die in Zukunft unter dem obigen Serientitel erscheinen werden.

Erich Mende, München

Johann Adam Klein

Im Jahre 1816 fand sich unter der Post einiger Wiener Einwohner eine originelle graphische Anzeige. Ein Spitz, der den Betrachter aufmerksam und mißtrauisch fixiert, bewacht Skizzenblock nebst Pinselsortiment mit Palette und eine Inschrift, die ankündigt: „Johann Adam Klein, Mahler, wohnt in der Josephstadt, in der Kaiserstraße im gräflich Choëckschen Haus Nr. 26“. Damit zeigte der „Mahler“ seine Rückkehr in die Donaumetropole an, in der er bereits vom September 1811 bis Februar 1815 einen ersten fruchtbaren Schaffensabschnitt erlebte, ehe ihn das Heimweh nach Franken zurücktrieb.

Dort hatte er am 24. November 1792 in Nürnberg seine malerisch bunte Erdenreise begonnen. Der Vater, von dem der Sohn die Vornamen erhielt, einst Kellner, betrieb die Ambergsche Weinhandlung am Egidienplatz. Er erkannte aus den Skizzenblättern, auf die das vierte seiner sieben Kinder Hunde, Kälber, Pferde, kurz alles zeichnete, was ihm auf den Märkten und Futterplätzen der Stadt begegnete, bald die Begabung. So gab er Johann Adam junior ab achtem Lebensjahr in eine Ausbildung zu Meister Georg Christoph von Bemmel, zwei Jahre später reichten die dort erworbenen Grundkenntnisse für den Besuch der Städtischen Zeichenschule und 1806 begann die Lehre bei Ambrosius Gabler. Was Klein von dem in „allen Formen der Technik“ bewanderten Maler und Kupferstecher beigebracht werden konnte, rundete sich durch Abendstudien an der Akademie, wo nach antiken Vorbildern und lebenden Modellen gearbeitet wurde, zu einer soliden Ausbildung. Dem Sohn eilte es nicht mit deren Abschluß, knüpfte er doch manche Jugendfreundschaft dabei, jene mit Johann Christoph Erhard endete erst mit dessen Freitod 1822. Der Vater dagegen drängte auf Bewährung, hatte der hoffnungsvolle Sproßling doch schon knapp ein halbes hundert Kupferplatten gestochen, die dem Verleger und Kunsthändler Johann Friedrich Frauenholz Aufmerksamkeit abgewannen. Von diesem erhielt Klein Empfehlungsbriebe nach Wien, auf das die Wahl gefallen war und wohin sich der junge Mann am 16. September 1811 über Regensburg und weiter donauabwärts auf die Reise machte.

Frauenholz' Fürsprache und einige Künstlerbekanntschaften öffneten bald die Türen und Geldbeutel von Kunsthändlern. Das waren anfangs keine Aufträge, von denen angehende Künstler träumen, doch sie machten Klein rasch bekannt. Wie in Nürnberg den Buben, so zogen den Zwanzigjährigen jetzt in



J. A. Klein: Feldschmiede, Wien 27. Juli 1814

der Kaiserstadt die Märkte und Gassen mit ihrem quirligen Leben an. Nicht nur die Bauern der Umgebung und die fremdartigen Fuhrleute aus allen Landstrichen des Vielvölkerstaates in ihren eigenartigen Anzügen und Trachten strömten hier zusammen, daneben reizte die Fülle der Uniformen, Pferde und Fahrzeuge der Truppen im Gefolge von Napoleons Kriegen das Malerauge. Dabei ist Klein kein Schlachtenmaler, die Toten und Verwundeten, kurz das Elend des Krieges spricht ihn künstlerisch kaum an. Truppen auf dem Vormarsch, Soldaten im Biwak, die Feldschmiede, Kriegsgefangene, all das was sich mehr als Randerscheinungen, aber doch Unabdingbarkeiten des Krieges in den Alltag der Menschen drängt und diesen wie jene mit formt, überliefert Klein als getreuer Chronist eigener Art. Des Krieges bitter ernstes Gesicht schenkt ihm weder Motiv noch Modell. Ihn treibt es, während andernorts Kämpfe tobten, hinaus aufs Land, hier in Österreich durch die Steiermark bis zum Hallstätter See, dorthin also, wo das Leben friedlich blieb und dem Maler ungestörte Beobachtung ermöglichte. Es ist besonders Kleins umfangreiches Oeuvre der Graphik, das, ohne die Aquarelle und die Arbeiten in Öl nachrangig zu werten, den tieferen Einblick in die Motivationen des Künstlers vermittelt.

Was fand er aber auch nicht alles in jenem grauen Einerlei, mit dem der Durchschnittsbetrachter den Alltag zu bezeichnen pflegt. Voran stehen Tiere, von denen sich die Haustiere kaum zählen lassen, dann Menschen, möglichst jene in origineller Kleidung, in der Buntheit der Trachten oder Uniformen, vor Bauernwagen, an der Viehtränke, beim Salztransport, die Schiffszieher und Pfannenflicker, Frauen bei der Schafschur, die Sennerin, der Muselmann, aber auch jene in der Kalesche von Staatsmännern und Diplomaten während des Wiener Kongresses. Ein Ereignis, von dessen gesellschaftlichen Begleiter-

scheinungen Klein freudig bekennt, damit boten sich „... mir... die interessantesten Schauspiele dar, und ich pries mich glücklich, gerade zu jener Zeit in Wien zu sein“. Metternich bestellte bei ihm, – der zunehmend mehr in Öl malte, – zwei „Bildnisse edler Pferde“ und ließ ihn zu Studien auf dem Gestüt Coptzan in Ungarn mit einer Staatskarosse reisen. Als der Auftrag 1817 ausgeführt war, kaufte auch Maximilian I. Joseph von Bayern ein Bild mit ungarischen Fuhrleuten und Slowaken, das Klein zur Kunstausstellung nach München gesandt hatte.

Die beiden Wiener Aufenthalte dürfen als ein erster Gipfel im Schaffen des Künstlers angesehen werden, ehe er mit Italien und vielleicht auch noch München weitere Höhepunkte erreichte. Doch scheint die Vielfalt der Motive, die Freude der Entdeckung des Eigenartigen wie die Frische der Darstellung desselben während der österreichischen Zeit, später kaum übertrffen worden zu sein, so sehr das Erlebnis des Lichtes und seiner Wirkung auf die Farben im Süden, daneben seinen eigenständigen Wert behält. Ein Aufenthalt in Salzburg, der wie jede Reisestation Motiveintrag bedeutet, beendet die Wiener Zeiten, ehe die Reise über München, wo der Maler den Winter 1818/19 verlebte, heimführte. Bis 1839 bleibt Klein in Nürnberg, er wohnt auf der Burg wo ihn Ludwig Richter besucht. Eine zweite Italienreise wie die Sehnsucht nach Wien bleiben nach der Familiengründung 1833 im Reich der Wünsche. Dieses Jahr bringt eine erste Anerkennung des künstlerischen Strebens und der Leistung, sie kommt aus Preußen. Die Königliche Akademie trägt Klein die ordentliche Mitgliedschaft an. Von der Vaterstadt wird ihm keinerlei Anerkennung zuteil, künstlerisch bedeutet sie zu jener Zeit Provinz, eine Tatsache, die der Künstler am Rückgang der Aufträge registrieren kann. So ging er nach München, das jedoch seine späten Hoffnungen nicht mehr



J. A. Klein: Französische Kriegsgefangene

im gewünschten Maß erfüllt. Ludwig I., als Kronprinz dem Maler in Rom ein interessanterer Gastgeber, ja sogar Käufer eines Bildes für des königlichen Vaters Geburtstagstisch, wird inzwischen vom Monumentalen der Kunst gefesselt. Das aber war des Johann Adam Klein ästhetisches Anliegen nicht. Die Klein-Kunst ist Kleinkunst im besten Sinn, gehört zu jener Genremalerei in naturalistisch-realistischer Manier, die das Biedermeier charakterisiert und die sich bestens mit dem Wort eines bekannten Zeitgenossen bewerten lässt. Nach Wilhelm v. Kügelgen wird das Wesen dieser Kunst bestimmt durch deren „Geist der Treue und des nüchternen Aufmerkens auf das was die Objekte wirklich zeigen . . .“.

Dem Anspruch genügte Klein bis ins Detail wie die Bildbeispiele zeigen. Wenn in diesem Monat, da sich sein Todestag am 21. Mai zum hunderdsten Male jährt, in Nürnberg eine Ausstellung stattfindet, dann ist das eine späte Wiedergutmachung an einem Künstler, der das Individuelle im Alltäglichen immer wieder entdeckte. Als in München sein 70. Geburtstag festlich begangen wurde, würdigte seine Kunst ein ihm in bestimmter künstlerischer Tendenz kongenial veranlagter Landsmann: Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck. Der Direktor des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator der Kunstsammlungen lenkte die Blicke des Jubilars und der Gäste auf eine zu dieser Zeit im Kupferstichkabinett eröffneten Ausstellung. Er verwies auf den Zeitraum, den diese mit Blättern vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart umgriff und bemerkte: Darin „treten uns in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Kleins Radierungen als eine freundliche überraschende Erscheinung entgegen . . . und . . . gerade in einer Periode . . . wo man unter großartig und klassisch in der Regel nur eine kalte krankhafte Nachahmung der Antike verstand . . . aber das Kleine, wie auch unseren Klein noch nicht“ begriffen hatte.



J. A. Klein: Ungar am Dianabad in Wien, 9. April 1818

Angesichts der Graphiken und Bilder Kleins scheint es nur schwer begreiflich, daß diese Kunst nicht verstanden werden kann. Sie sollte jenseits aller Subjektivität im Ästhetischen zumindest die Erkenntnis vermitteln, wie viel Schönes, Reizvolles und Unverwechselbares der Alltag dem Menschen zu bieten hat, vorausgesetzt, man kann ihn mit Augen und Gemüt in sich aufnehmen, wie Johann Adam Klein es lehrt.

Benützte und empfohlene Literatur:

Wilh. Schwemmer: J. A. Klein, Nürnberg 1966

Jahn: Das Werk von J. A. Klein, München 1863

W. Harder: Klein u. Erhard, 1925

16 Tafeln i. Lichtdruck. Text Bruno Golz, Hamburg 1926

Ausstellung Klein u. a. Nürnberg 1941

Als frühe Arbeit von Klein wurde ein Bild von Würzburg veröffentlicht zur Illustration des Beitrages Erich Mende (München): Schelling in Franken. In: Frankenland Heft 1 Januar 1975 S. 3

Reproduktionsfotos: Museen der Stadt Nürnberg, wo sich die Originale befinden

Erich Mende, München

Friedrich von Hefner-Alteneck

Sieben Jahre war der Sohn alt, als Jakob von Hefner-Alteneck 1852 mit der Familie von Aschaffenburg nach München übersiedelte. Während der Vater als Direktor des Bayerischen Nationalmuseums und Generalkonservator sich neben fruchtbare Arbeit unablässig der Intrigen und Neider innerhalb der Hofgesellschaft erwehren mußte, kannte Friedrich nur eine Beschäftigung: Basteln. Nicht nur, daß die Wohnung im Himselhaus mit Drähten und Kabelsträngen der vom Junior verlegten Telefonverbindung, Telegraphen und anderer Konstruktionen überreich „geschmückt“ war, auch akustisch blieb die Leidenschaft des Buben nicht verborgen, seine Uhren tickten allerorts und was im Sprachgebrauch unter einer Bastlerecke zu verstehen ist, glich hier eher einem Labor.

Derartig frühzeitige Einseitigkeiten werden oft zum Hindernis im Leben junger Menschen, weil sie diese in zu starkem Ausmaß beherrschen. Schon bald stellte sich bei Friedrich heraus, daß er nur ein bescheidenes Verhältnis zu den theoretischen Grundlagen besaß, aber ein über großes zu allem was Praxis hieß, zur Gestaltung, zum Erschaffen, kurz zu schöpferisch technischer Produktion. Dem Studenten konnte nicht der rechte Gebrauch von allen gebotenen Ausbildungsmöglichkeiten der Technischen Hochschulen in Zürich und München bescheinigt werden.

Als der junge Ingenieur nach späterem Selbstbekenntnis, seine „ausgesprochene Neigung zu mechanischen Gebilden dem Leben gegenüberstellen wollte“, wurde das Ergebnis zunächst negativ. Die Firma Siemens & Halske lehnte sein Stellengesuch als technischer Zeichner ab. Der Abgewiesene fühlte sich herausgefordert und begann am 17. Juni 1867 als Arbeiter im Fabriksaal 30 dieser Firma, mit einem Wochenlohn von maximal sechs Talern. Zwölf Jahre später war er Prokurist des Unternehmens und leitete vor seinem Aus-